

Sandy Brandt

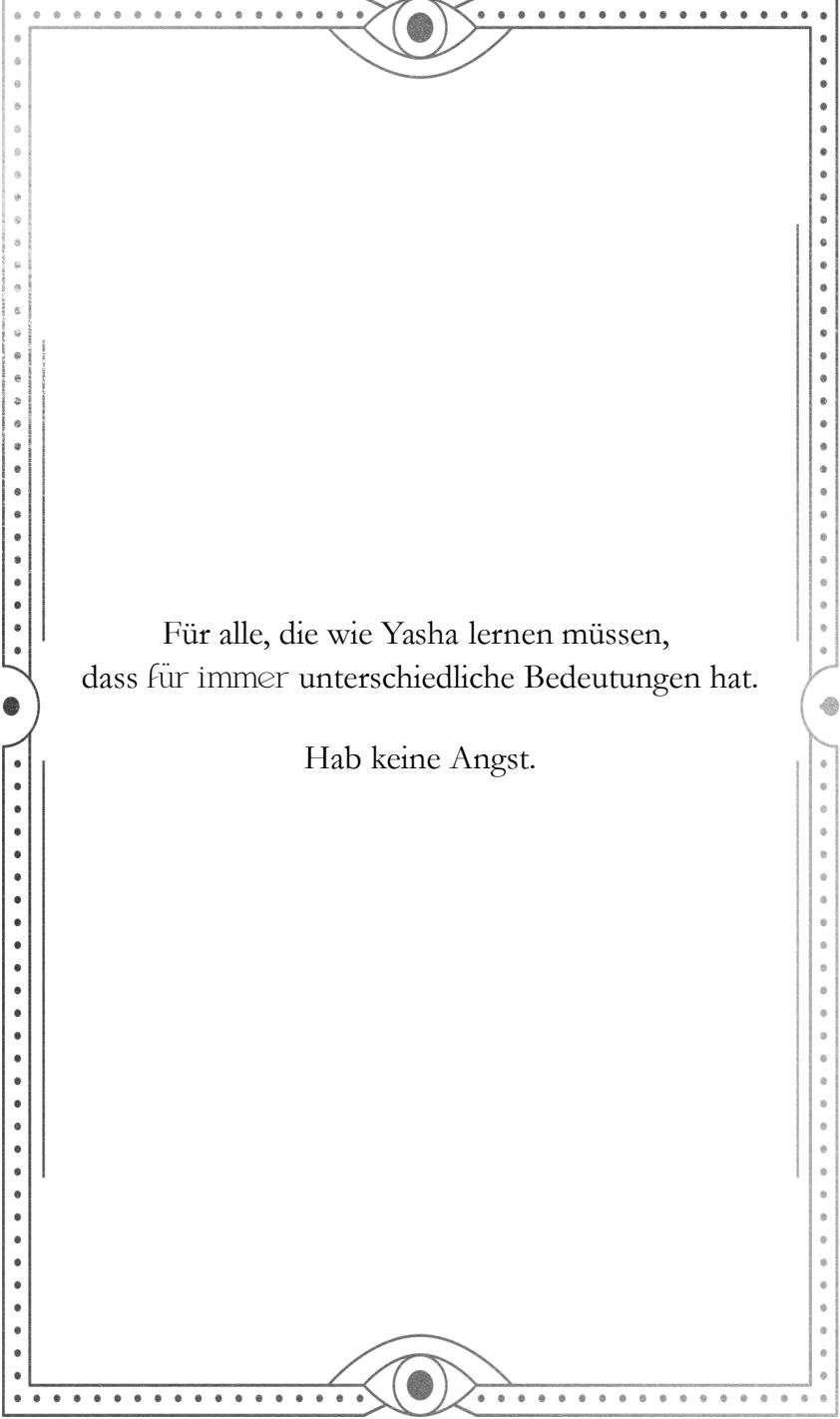
**The Legacy of Wycca – Forever
(Band 3)**

SANDY BRANDT

THE LEGACY OF WYCCA

forever

ROMAN
VAJONA



Für alle, die wie Yasha lernen müssen,
dass für immer unterschiedliche Bedeutungen hat.

Hab keine Angst.

Hinweis

The Legacy of Wycca – Forever ist ein Dark Fantasyroman und für reifere Leser*innen (18+) gedacht. Einige Szenen könnten bei manchen Leser*innen Unbehagen auslösen. Dazu gehört Gewalt, zweifelhafter Konsens, sexuelle Demütigung, explizite Darstellung vom Tod – auch bei Kindern –, Erwähnung von Selbstverletzung und Suizid, Folter und Sex in Gegenwart von Sterbenden und Leichen.

Wycca, der, die. [wɪtʃə]

Genmutation. Ein Mensch mit der entsprechenden Genmutation (umgangssprachlich *Wyca*) unterscheidet sich durch drei Merkmale von einem normalen Menschen:

1. Äußere Mutation

Die Augen eines Wycca können in jeder Farbe auftreten.

2. Innere Mutation

Das Herz des Wycca gleicht von der Form her einem Stern (größeres Zentrum in der Mitte, acht dünne, wegführende Streben). Im Normalzustand ist das Organ zu einem winzigen Punkt zusammengeschrumpft. Bei starken Gefühlen schwollt es an (s. h. *Ableben*). Herz und Blut eines Wycca sind schwarz.

3. Psychische Mutation

Wycca verfügen über besondere, vom Geist ausgehende Fähigkeiten. Bekannt sind folgende Ausprägungen der Gedankenkontrolle: Pyrokinese (Feuer entzünden), Kryokinese (Wasser gefrieren lassen), Aerokinese (Kontrolle über Luft), Ferrokinese (Kontrolle über Magnetismus und Energie) und Biokinese (Einfluss auf biologische Systeme).

Lebensspanne: Mit der Vollendung des vierundzwanzigsten Lebensjahres ist der Alterungsprozess der Wycca beendet und die Lebensspanne unbegrenzt.

Merkmale des Körpers: Die Magie der Wycca liegt in ihrem Blut und schützt somit Haut, Fleisch und Muskeln vor äußeren Einwirkungen. Die Knochen weisen eine höhere Dichte auf und sind weniger anfällig für Verletzungen.

Ableben: Sollte ein/e Wycca sein/ihr Leben beenden wollen, muss sein/ihr Herz durchbohrt werden. Im Normalzustand ist dies jedoch nicht möglich (s. h. 2. *Innere Mutation*). Der Tod tritt abgesehen davon nur durch die Einwirkung anderer Wycca-Kräfte ein.

Nachfahren: Wenn zwei Wycca Nachfahren bekommen, wird die Mutation ausnahmslos weitervererbt. Wird ein Wycca mit einem Menschen gepaart, besteht für jedes Blut eine fünfzigprozentige Chance auf Dominanz. Entweder trägt der Nachkomme dominantes Wycca-Blut und besitzt alle Genmutationen wie ein Vollblut-Wycca, oder der Nachkomme besitzt dominantes Menschenblut. Die Genmutation kann jedoch bei folgenden Generationen wieder auftreten, besonders wenn Menschenblut erneut mit Wycca-Blut vermischt wird.

Was bisher geschah ...

Obwohl sie Rusc liebt, heiratet Tule Raevan Tennyson, den König ohne Herz, um ihn zu töten. Dafür wird sie von dem Sentry-Meister Hotch trainiert. Doch Tules Sentry-Kräfte, die ohne ihre Medikamente eigentlich freigesetzt werden sollten, erwachen nicht.

Währenddessen sucht Talessin nach einem Weg, den Fluch, der auf Raevan lastet, zu lösen. Dabei tut sie sich mit Wren zusammen, der in der Rangfolge der Sternengasse an zweiter Stelle steht. Die beiden kennen sich von früher, und schnell wird klar, dass Wren noch immer etwas für sie empfindet. Doch Tales-sin, die alle ihre Geliebten in der Vergangenheit verloren hat, kann seine Gefühle nicht erwideren. In der Sternengasse finden sie Hinweise auf Nekromantie.

Yasha stimmt zu, Hotch und seinen Verbündeten zu helfen, und begibt sich dafür in Becks Obhut. Dieser führt Experimente an ihm durch, um ein Mittel gegen Biokinese zu entwickeln.

Tule löscht in Hotchs Auftrag das Wycca-Dorf Viremere aus. Als sie jedoch erkennt, dass die letzten Überlebenden Kinder sind, stoppt sie. Panisch und blutverschmiert flieht sie aus dem Dorf.

Zurück bei Hotch wird sie von Rusc empfangen, der mit dem Sentry-Meister zusammenarbeitet. Tule bekommt eine Panikattacke und Rusc beruhigt sie. Dabei verschweigt sie ihm jedoch, dass sie die Kinder am Leben gelassen hat. Noch immer aufgewühlt schickt Rusc sie mit dem Auftrag, Raevan aufzusuchen, zurück in den Palast. Er hofft, dass der König Mitleid mit Tule haben wird. Widerwillig stimmt Tule zu. Bevor sie jedoch an Raevans Tür klopfen kann, überkommt sie erneut die Schuld, und sie bricht

zusammen. Raevan findet sie, kümmert sich um sie und lässt sie bei sich schlafen. In den nächsten Tagen versinkt Tule in einem tiefen Loch. Erst als Raevan seine Biokinese einsetzt und ihr befiehlt aufzustehen, tut sie es. Er fährt sie nach Viremere, das durch Tule komplett zerstört wurde. Dort baut er das Dorf mit anderen wieder auf.

Tule freundet sich mit den überlebenden Kindern an, die sie nicht erkennen, und beginnt wieder zu leben. Doch die Schuld frisst sie auf, weshalb sie am letzten Tag beschließt, den Kindern die Wahrheit zu sagen. Raevan stoppt sie im letzten Moment. Wenn sie den Kindern die Wahrheit sagt, würden sie das letzte Vertrauen in die Menschheit verlieren – und eine Freundin. Widerwillig stimmt Tule zu. Während dieser Tage isst sie mit Raevan zu Abend und versucht, Hotchs Plan, dass Raevan sich in sie verliebt, weiter voranzutreiben. Dabei erkennt sie, dass der König auch eine gute Seite besitzt.

Während eines Festes schlägt Raevan plötzlich eine Scheidung vor. Er scheint von ihrem Plan, ihn zu töten, zu wissen, und bietet ihr einen Ausweg. Überrumpelt stimmt sie zu. Um den Ehevertrag jedoch aufzulösen, müssen sie ein Artefakt aus der Sternengasse holen. Dabei begegnen sie dem König der Sternengasse, Tyresian. Es stellt sich heraus, dass dieser der Barkeeper aus dem Brotherhood ist, der dort unter dem Namen Naethaniel gearbeitet hat. Während Raevan loszieht, um das Artefakt zu suchen, erzählt Tyresian Tule von seiner Vergangenheit mit Raevan. Die beiden waren beste Freunde, bis der Fluch dafür sorgte, dass sie einander den Rücken kehrten. Tule erkennt, dass Raevan seine Freunde und sein Volk zurückweist, damit der Fluch nicht erneut ausbricht, denn dieser sorgt dafür, dass er verliert, was er am meisten liebt.

Tule erfährt auch, dass Raevan mit Yashas Vorfahren Pray Lucent befreundet war und ihm die Familie deshalb noch immer am Herzen liegt. Als Tule Rusc und Hotch davon berichtet, planen diese, die Lucents zu ermorden, um Raevans Herz zu

weiten und ihn anschließend zu töten. Tule kann das verhindern, wird dabei jedoch von Rusc außer Gefecht gesetzt und in seinem Keller eingesperrt. Er denkt, dass Raevan Biokinese bei ihr angewendet hat, um sie zu manipulieren, weshalb sie sich gegen ihn gestellt hat. Er hat sie in den letzten Wochen unter Drogen gesetzt, damit ihre Sentry-Kräfte nicht erwachen, denn er fürchtet diese Seite von ihr. Er beschließt, Raevan zu töten, und lässt Tule im Käfig zurück.

Gemeinsam mit Talessin, Yasha, Tyresian und Wren befreit Raevan Tule und bringt sie in den Palast. Dort wirft Tule Raevan vor, sie mittels Biokinese manipuliert zu haben. Er sagt ihr, dass er sie niemals beeinflusst habe, auch nicht in Viremere, und wirft ihr im Gegenzug vor, ihrem eigenen Verstand nicht zu trauen. Da Tule noch immer eine fremde Stimme in ihrem Kopf hört, trifft er damit einen wunden Punkt. Sie flieht aus dem Palast, doch erkennt, dass sie nirgends hin kann. Raevan nimmt sie mit und an einem Wunschbrunnen kommen sie sich näher. Doch dann werden sie von Rusc angegriffen. Tule wendet sich gegen Rusc, und ihnen gelingt die Flucht.

Talessin findet immer mehr Hinweise auf Nekromantie, doch der Fluch scheint unerreichbar. Sie denkt, dass sie sich erneut opfern muss, um ihn endlich zu brechen. Wren hält sie im letzten Moment auf. Sie gesteht ihm, dass sie den Fluch vor mehreren hundert Jahren in Viremere erschaffen hat, um ihre Freunde zu retten, dabei jedoch etwas schiefging. Gemeinsam beschließen sie, eine Lösung zu finden.

Yasha will von Tyresian wissen, weshalb er sich nach den Geschehnissen im Brotherhood nicht gemeldet hat. Dieser blockt jedoch ab, obwohl deutlich wird, dass er etwas für Yasha empfindet.

Tule und Raevan kommen sich näher und küssen sich. Doch Raevan will sie wegschicken, weil er glaubt, sie würde noch etwas für Rusc empfinden. Dem ist jedoch nicht so. Sie hat sich schon lange in Raevan verliebt.

Hotch stellt den Freunden eine Falle. Er will Tules Sentry-Seite endlich richtig erwachen lassen, indem sie Yasha töten soll, da er ihre Menschlichkeit weckt. Durch Manipulation gelingt es Hotch, die Stimme in Tules Kopf weiter aufzuwecken und diese bringt Tule dazu, Yasha gegen ihren Willen zu töten.

In ihrer Verzweiflung regt sich etwas Dunkles in Tule, und sie merkt, dass ein Teil des Fluchs *in ihr* lebt. Weil sie nach ihrer Geburt kein Sentry-Ritual erhalten hat, konnte sich die dunkle Magie in ihr festsetzen. Sie bittet den Fluch um einen Ausweg und erkennt Talessins Fehler von damals: Dem Fluch geht es ums Gleichgewicht. Sie schließt einen Handel und opfert ihre Menschlichkeit, um Yashas Leben zu retten.

Ein paar Tage später sitzt Tule in einem Café. Ohne ihre Menschlichkeit fühlt sie sich in der Gegenwart ihrer ehemaligen Freunde fehl am Platz. Auch ihre Liebe zu Raevan ist verschwunden. Plötzlich erblickt sie das Gesicht eines der Ärzte, den sie in ihrer Kindheit getötet hat.

Als sie den anderen von ihrer Entdeckung berichtet, klopft es an der Tür, und eine Schatulle steht davor. Darin befindet sich ein Zahn von Tyresian sowie die Nachricht, dass sich die Gruppe dem Ende stellen muss, um ihn zurückzubekommen. Raevan erkennt die Zusammenhänge: die Nekromantie in der Sternengasse, eine uralte Prophezeiung von der Rückkehr verstorbener Krieger und der tote Arzt, den Tule gesehen hat.

Die Toten wandeln auf Erden.



1

Tule

Keine Menschlichkeit zu besitzen, brachte einige Vorteile mit sich.

Tule genoss das Gefühl des eisigen Windes auf ihrer Haut, während sie zusah, wie der Tod dreier Wycca organisiert wurde. Um sie herum herrschte Anspannung – angestrengtes Gemurmel mischte sich unter das Knirschen von Steinen, als die Anwesenden von einem Bein aufs andere traten –, nur Tule war ruhig. Zum ersten Mal, seit sie denken konnte, vernebelte keine Furcht ihre Sinne.

Sie fühlte sich so frei wie noch nie.

Selbst die alles verzehrende Sorge um Tyresian, die ihre Freunde heimsuchte, erreichte sie nicht.

Obwohl *Sorge* nicht auf alle zutraf. Rae beispielsweise verlor sich in hitziger Wut, und auch wenn Tule es nicht nachvollziehen konnte, bewunderte sie, dass er damit teilweise Erfolg hatte. Mittels seiner Biokinese hatte er drei Angestellte seines Hofstaates enttarnt, die bei Tys Entführung geholfen hatten. Er hatte die Erinnerung in ihren Köpfen gefunden: wie sie Ty überwältigt hatten, als er gerade auf dem Weg zu Yasha gewesen war. Bewusstlos hatten die drei Wycca ihn in ein Auto verfrachtet. Wer am Steuer gesessen hatte, wussten sie selbst nicht.

An diesem Punkt hatte ihre Beteiligung geendet.

Dafür würde jetzt ihr Leben enden.

Tule ließ ihren Blick zu den Mauern um sie herum schweifen. Die Schwarze Festung ragte wie ein lauerndes Ungetüm vor ihr auf und Eiszapfen hingen drohend vor den Fenstersimsen. Das Gefängnis bestand aus mehreren Gebäuden, umgeben von der Mandalay, und man erreichte sie nur über Barken. Stieg man auf den höchsten Turm – aus den schwarzen Steinen, die der Festung ihren Namen gaben –, konnte man die Überreste des alten Palastes sehen, den Raevan vor Jahrzehnten niedergebrannt hatte.

Beim Anblick der dichten Mauern zog sich Tules Haut im Nacken zusammen. Doch sie schüttelte das Gefühl ab. Sie war nicht eingesperrt. Sie konnte jederzeit gehen.

Anders als die drei Wycca, die soeben auf die Metallvorrichtung getrieben wurden.

Die Hinrichtung öffentlich zu machen, war ein Kompromiss gewesen. Rae hatte sie in dem Moment töten wollen, als er die Wahrheit in ihren Köpfen gesehen hatte. Die schwarzen Linien hatten sich unter seiner Haut ausgebrettet, wie Risse in einem gebrochenen Geist. Funken seines eigenen Feuers hatten auf seinem Körper getanzt, seine Haare in Brand gesteckt. Yasha war zurückgewichen und selbst Talessin hatte erschrocken gewirkt.

Tule nicht.

Sie hatte die Flammen auf ihrer Haut gespürt und den todbringenden Blick in Raes Augen gesehen und sich ... verstanden gefühlt. Das Gefühl hatte wie ein Schatten an ihr gehaftet und folgte ihr seitdem.

Rae in seiner Wut war etwas, das sie selbst ohne Menschlichkeit nachvollziehen konnte. Deshalb war sie enttäuscht gewesen, als er zum tödlichen Schlag hatte ausholen wollen und Talessin ihn davon abgehalten hatte.

Später erkannte sie, dass Talessin recht hatte. Aber aus anderen Gründen.

Die drei Männer besaßen Familie und Freunde.

Wenn sie starben, sollten sie zusehen. Sie sollten so leiden, wie Rae unter der Entführung seines Freundes litt.

Und Tule würde sich das Spektakel nicht entgehen lassen. Denn wenn sie etwas nachvollziehen konnte, seit sie ihre Menschlichkeit für Yashas Leben eingetauscht hatte, dann Blutdurst.

Als Königin hätte sie offiziell an der Hinrichtung teilnehmen können, doch sie verabscheute den Gedanken, dabei beobachtet zu werden. Deshalb hatte sie ihre Haare und ihr Gesicht unter einem Kapuzenpullover verborgen und sich in einen langen Mantel gehüllt. Sie hatte sich unter die Menge gemischt, von wo aus sie nun zusah, wie eine hochgewachsene Wycca mit blonden Haaren auf die Plattform hinter der Metallvorrichtung trat.

Sie forderte die gefesselten Männer auf, sich hinzuknien. Zwei von ihnen fielen nach vorn, als würden ihre Beine nicht länger standhalten, und senkten zitternd die Köpfe. Ihr Atem wirbelte in weißen Wolken vor ihren Mündern.

Der Letzte jedoch ließ sich Zeit, taxierte die Menge mit einem wütenden Blick. Die Wycca wiederholte ihre Aufforderung lauter, bis er sich auf ein Bein hinkniete. Anschließend hob sie die Hände, um den tödlichen Strom auf die Vorrichtung zu leiten. Blitze tanzten über ihre Handflächen. In der Menge schluchzte eine Frau und einige Zuschauende wandten den Blick ab.

Nicht Tule.

Deshalb sah sie als eine der Ersten den Fremden, der den Arm der Wycca ergriff, woraufhin die Blitze erstarben. Unruhe machte sich unter den Zuschauenden breit und auch Tules Körper spannte sich an. Der Fremde war wie aus dem Nichts aufgetaucht.

Verwirrt bewegte Tule sich auf das Schafott zu, wo die Wycca sich aus dem Griff des Mannes wand. Aber ehe sie sich lösen konnte, erschienen plötzlich zwei weitere Männer und hielten sie fest. Die Fremden wirkten entrückt, wie ein falscher Ton in einer perfekten Symphonie, und Tule brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass es an ihrer Kleidung lag. Alle anderen trugen dicke Mäntel, Schals und Mützen, um den beißenden Winterwind fernzuhalten. Doch die Fremden waren in einfache Hosen und Hemden gekleidet.

Die drei zu Tode verurteilten Männer begriffen langsam, dass etwas nicht stimmte. Sie kamen auf die Beine und taten das, was wohl jeder getan hätte: Sie rannten auf die Treppe des Schafotts zu. Sofort versperrten ihnen zwei Wachen den Weg, einer von ihnen ließ warnend Flammen über seine Fingerspitzen tanzen. Erstarrt blieben die Verurteilten stehen.

Jemand rammte Tules Schulter. Um sie herum flüchtete die verwirrte Menge. Ellbogen wurden benutzt, um sich einen Weg zu bahnen, und eine Wycca stieß Tule hart in die Seite, weil diese keinen Platz machte. Sie ignorierte den Schmerz, die Augen aufs Schafott gerichtet, einen Schritt vor den anderen setzend.

Als erneut zwei Männer auftauchten, war sie sich sicher, nichts übersehen zu haben. Sie erschienen aus dem Nichts hinter den beiden Wachen, die den Verurteilten den Weg abschnitten. Beinahe gleichzeitig hoben sie die Hände, in denen Klingen aufblitzten. Aber sie hatten nicht mit den Reflexen der Wycca gerechnet. Sie wirbelten herum und stoppten die Fremden, entwaffneten sie. Sie gehörten zur Garde des Königs und waren darauf trainiert, zu töten. Mit voller Wucht rammten sie den zwei Männern vor sich die Messer in die Brust.

Tules Herzschlag beschleunigte sich in Erwartung des Blutes.

Doch es blieb aus. Keiner der Männer ging zu Boden.

Es dauerte nur einen Augenblick, dann begriffen auch die Wachen, dass etwas nicht stimmte. Ihre Augen weiteten sich.

Gleichzeitig zogen die Fremden die Klingen aus ihren Körpern und bohrten sie in die Herzen der Wycca.

Auf dem Schafott schlugen die drei anderen plötzlich aufgetauchten Männer die blonde Wycca nieder. Sie alle besaßen exotische Augenfarben – ein helles Rot, schimmerndes Perlmutt, ein glänzendes Türkis.

Wycca. Aber warum hatten die Messer sie nicht verletzen können?

Einer von ihnen wandte sich an die Verurteilten. »Lauft!«, befahl er.

Etwas an seinem Tonfall ließ Tule aufhorchen. Dieser Befehlston ... Gänsehaut bildete sich auf ihren Armen. Die meisten um sie herum waren bereits geflohen, sodass sie nun direkt vor die Plattform treten konnte. Ihr Herz zog sich zusammen und das Blut rauschte in ihren Ohren.

»Was heute geschehen ist, ist erst der Anfang«, sagte ein anderer und drehte sich zu den verbliebenen Schaulustigen. »Raevan Tennysons Herrschaft ist vorbei.«

Um Tule herum ertönte Gemurmel, als ob die Anwesenden nicht wüssten, was sie mit dieser Ankündigung anfangen sollten.

Aber die Worte waren nicht für sie bestimmt. Tule spürte die Augen der fünf Wycca auf sich wie Nägel, die ihre Haut malträtierten. Etwas in ihr drängte sie, den Blick zu senken, die Schultern hochzuziehen und den Mund zu halten.

Muskelgedächtnis.

Aber stattdessen hob sie das Kinn und starrte in die fünf Gesichter der Ärzte, die sie vor Jahren getötet hatte.

»Was ist?«, fragte einer von ihnen und legte den Kopf schräg.
»Hat es der kleinen Tulpe die Sprache verschlagen?«

Sie hörte die Erinnerung an Raes Stimme über das Rauschen ihres Blutes hinweg: »Es bedeutet, die Toten wandeln auf Erden.«

Dieses Mal zögerte sie nicht. Sie drehte sich um und rannte mit rasendem Herzen davon.



Yasha fühlte sich nicht wohl dabei, im Zuhause seines ... ja, was eigentlich? Freundes? Seiner Situation? Er war sich nicht sicher. Auf jeden Fall fühlte er sich nicht wohl dabei, Tyresians Zelt zu durchsuchen. Aber Rae hatte recht. Sie waren verzweifelt. Und vielleicht fanden sich hier Hinweise. Ty war erst vor Kurzem

umgezogen, nachdem er Wren zum König der Sternengasse ernannt hatte und diesem nun sein altes Zelt gehörte. Möglicherweise gab es irgendwo eine Notiz, ob Ty sich mit jemandem vor seiner Entführung getroffen hatte.

Dennoch stand er zögernd am Eingang und zog seine Pulloverärmel über die Finger. Der vertraute Geruch von Zitrone waberte um ihn herum, und für einen Moment glaubte Yasha, Tys Stimme zu hören.

Aber natürlich war da nichts.

Ty war verschwunden. Schon seit Tagen.

Nicht verschwunden, korrigierte er in Gedanken. *Entführt. Und ... verstümmelt.* Bei der Erinnerung an den Brief und den einzelnen Zahn, den sie in der Schatulle gefunden hatten, zog sich seine Kehle zusammen. Wer auch immer Ty hatte, quälte ihn. Und der Gedanke, dass er Tag und Nacht irgendeinem irren Entführer ausgeliefert war, drehte Yasha den Magen um.

Tief holte er Luft und trat entschlossen ins Innere des Zeltes, sodass der Stoff hinter ihm zufiel und den nach Schnee riechenden Wind aussperre.

Er ließ die Hände sinken und sah sich um. Vielleicht fand er einen Hinweis – irgend etwas, das ihm verriet, wer Ty entführt haben könnte. Unsicher ging er zum Schreibtisch, der – im Gegensatz zum Rest des Zeltes – aufgeräumt war. Oder unbenutzt? Er konnte sich nicht vorstellen, wie Ty dahinter saß. Viel eher konnte er sich ausmalen, wie er auf dem gemütlichen Sofa lümmelte und mit der Heißklebepistole, die auf dem Tisch daneben lag, Strasssteinchen auf seine Jeans klebte. Yasha klopfte die Sofakissen ab, als könnte sich dahinter etwas verstecken, und legte sich sogar auf den Boden, um unter das Sofa zu sehen.

Nichts außer Staub.

Seufzend stand er auf, klopft sich den Dreck von den Oberschenkeln und steckte die Hände in die Tasche seines Hoodies. Sofort ertastete er den Knochen, den er dort aufbewahrte. Seit er ihn Beck gestohlen hatte, hatte er sich angewöhnt, ihn bei sich zu

tragen. Makaber, das war ihm klar, aber irgendetwas daran beruhigte ihn. Es war ein Teil des Skeletts seiner Vorfahrin, an der Beck Experimente durchgeführt hatte, und er verspürte eine Art Verbundenheit, die seine Nervosität dämpfte. Aber nicht heute.

Er ließ die Hände sinken und öffnete wahllos Schubladen mit Stiften, Besteck und Magneten. Eine Schublade war bis oben hin mit Perlen gefüllt, die in den Plastikverpackungen aneinander klackerten. Frustriert schloss er sie wieder und lehnte sich gegen die Kommode, stieß sich aber direkt wieder ab und suchte weiter. Er musste irgendetwas tun. Sonst wäre er verrückt geworden.

Den anderen ging es ähnlich. Talessin hatte sich zurückgezogen, um Wren zu pflegen, der plötzlich erkrankt war. Und Tule ... Seit sie ihre Menschlichkeit aufgegeben hatte – für ihn –, war sie nicht mehr dieselbe. In einem Moment wirkte sie teilnahmslos, nur um im nächsten wie eine Besessene durch die Stadt zu ziehen. Rae hingegen ließ sich von seiner Wut leiten und nahm auf der Suche nach Hinweisen die Angestellten des Palastes auseinander – wortwörtlich. Er tauchte in ihre Köpfe ein und sezerte jeden einzelnen Gedanken mit der Präzision und Schärfe eines Skalpells. Rae war auch derjenige gewesen, der vorgeschlagen hatte, Tys Zelt zu durchsuchen. Beim Gedanken daran, ihm sagen zu müssen, dass er nicht fündig geworden war, biss Yasha sich auf die Unterlippe. Tys Entführer hatte bis auf die Nachricht und den Zahn keine Spuren hinterlassen.

Wenn ihr nicht noch weitere Körperteile von eurem Freund zugeschickt bekommen wollt, stellt euch dem Ende.

Das hatte auf dem Zettel gestanden. Rae war davon überzeugt, dass die Nachricht etwas mit der Tatsache zu tun hatte, dass Tule einen der Ärzte gesehen hatte, die sie vor Jahren getötet hatte. Noch vor ein paar Wochen hätte Yasha das als Unsinn abgetan. Was tot war, konnte nicht auf Erden wandeln.

Doch dann war er selbst gestorben. Er hatte gefühlt, wie das Leben aus seinem Körper gewichen war und sein Bewusstsein sich schwarz gefärbt hatte, bis ...

Nur Stille geherrscht hatte.

Aber dank Tule hatte er die Augen wieder geöffnet. Er war tot gewesen und dann nicht mehr. Einfach so.

Manchmal wachte er nachts auf und schnappte noch immer nach Luft, als müsste sein Körper davon überzeugt werden, dass er *wirklich* lebte. Und obwohl seine Existenz Beweis genug dafür war, fühlte er sich an einigen Tagen anders. Als würde etwas fehlen.

Erschöpft ließ er sich aufs Sofa sinken und spielte mit den Fingern Akkorde auf unsichtbaren Saiten auf seinem Oberschenkel, um sich zu beruhigen. Von draußen hörte er die Rufe der Händler. Das Geschäft der Sternengasse ging weiter, auch ohne Ty. Yasha konnte nicht glauben, dass er tatenlos zusehen musste, wie sein Leben zu einer Ruine verfiel. In einem Moment hatte er noch sehnstüchtig auf sein Date mit Ty gewartet, um im nächsten Augenblick ...

Er krallte die Finger in den Oberschenkel.

Reiß dich zusammen.

Ty hätte auch nicht aufgegeben, wenn es andersherum gewesen wäre.

Entschlossen sprang er auf. Zu schnell. Schwindel packte ihn und er wankte, griff haltsuchend nach einem der Stühle. Doch die Welt kippte immer weiter, bis sie mit einem Ruck zum Stillstand kam. Sein Magen machte einen Satz.

Yasha blinzelte und presste sich eine Hand auf den Bauch. Vorsichtig machte er einen Schritt vorwärts. Dieses Mal blieb alles an seinem Platz. Erleichtert ließ er den Stuhl los, nur um im nächsten Moment erneut stehen zu bleiben. Stirnrunzelnd sah er zum Ausgang. Die Rufe draußen waren verstummt. Aber nicht nur das – auch das Klimpern der Münzen, die gelegentlichen Explosionen – waren nicht mehr zu hören.

Yasha klopfte sich ans Ohr und stellte erleichtert fest, dass er nicht taub war. Langsam ging er zum Zeltausgang. Seine Schritte waren auf dem Boden kaum zu hören. Bildete er sich das ein,

oder hatte sich in seinem Kopf ein Rauschen festgesetzt? Hatte er einen Schlaganfall? Was waren überhaupt die Anzeichen dafür? Doch man nicht verbranntes Toastbrot oder so? Er hatte keine Ahnung. Misstrauisch schob er den Zeltstoff zur Seite und lugte hinaus. Die Gasse war leer.

Verblüfft trat er ins Freie. Bevor er ins Zelt gegangen war, hatten die Besucher den Schwarzmarkt geflutet. Wie konnten plötzlich alle verschwunden sein? Hatte es einen Notfall, eine Räumung oder so gegeben? Das musste es sein. Wenn dem so war, sollte er schleunigst verschwinden.

Entschlossen lief Yasha los und ignorierte die Gänsehaut, die über seinen Körper kroch. Ihm war kalt, das war alles. Er hätte seine Winterjacke anziehen sollen statt eines Pullovers. Ein Kribbeln durchfuhr ihn und er sah über die Schulter. Müssten nicht auch von draußen Geräusche in die Gasse dringen? Er schlang die Arme um sich und beschleunigte seine Schritte. Sandkörner wehten über die Straße, schlugen gegen Zeltwände. Wie spät es mittlerweile wohl war? Ein Blick zum Himmel brachte keinen Aufschluss – Wolken verdeckten jegliche natürlichen Lichtquellen, obwohl Yasha sich sicher war, vor dem Betreten des Zeltes den Mond gesehen zu haben. Aber gut, ein Unwetter zog schnell auf. Er sollte schleunigst verschwinden. Er hatte schon die Hälfte des Marktes hinter sich gelassen, als ein Schrei durch die leeren Gassen hallte.

Das Geräusch brachte ihn zum Stehen, als wäre er eine Marionette und der Schrei ein Messer, mit dem seine Schnüre gekappt wurden. Jeder Muskel in seinem Körper spannte sich an. Er kannte die Stimme.

»Ty!« Yashas eigener Ruf dröhnte in seinen Ohren. Panisch sah er sich um, doch anstelle einer Antwort ertönte erneut ein gequälter Schrei.

Sofort rannte er los. »Ty!« Das Rauschen in seinen Ohren schwoll an, als er durch die Gasse lief, Zeltplanen aus dem Weg schlug und wieder rief: »Ty!«

Keuchend blieb er stehen, lauschte, ob eine Antwort erklang. Für einen Moment herrschte Stille. Dann wimmerte jemand.

Yashas Kopf zuckte nach rechts zu einem unscheinbaren Zelt, dessen Eingangsplane im Wind flatterte. Langsam lief er darauf zu, hob die Plane an und sah hinein. Dunkelheit starrte ihm entgegen. Es war keine Dunkelheit, die einem auf dem abendlichen Heimweg begegnete. Stattdessen schien diese hier jegliches Licht zu verschlucken und die wenigen Geräusche um sich herum zu dämpfen. Es war die Dunkelheit aus Yashas Albträumen.

Ein lang gezogener Schrei drang aus dem Inneren hervor. Ohne nachzudenken, rannte er hinein. Statt eines kleinen Zeltes fand er sich plötzlich auf einer gepflasterten Fläche wieder, die so weitläufig war, dass kein Ende zu sehen war. Yasha wurde langsamer, besah die Gänge an beiden Seiten, die von Dunkelheit verschluckt wurden.

Das sollte gar nicht möglich sein, dachte er, während er vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte. Aber ehe er weiter darüber nachdenken konnte, schrie Tyresian erneut und alle Gedanken waren wie weggeblasen. Yasha rannte los, in den Gang rechts von sich. Auch hier spalteten sich immer neue Wege ab, aber er hatte keine Zeit, zu überlegen, folgte nur Tys Stimme.

»Ty!« Sein Ruf sickerte wie Öl durch die Dunkelheit, als würden die Gesetze von Schall und Licht hier nicht gelten. Er wusste, dass er damit mögliche Angreifer auf sich aufmerksam machte, aber das war nur gut. Hauptsache, sie ließen von Tyresian ab. Seine Schritte hallten durch die Gänge und er brach durch einen mit einem Tuch verhangenen Torbogen. Mit der Stiefelspitze blieb er an einem Stein hängen und stolperte beinahe in eine hochgewachsene Frau hinein, die sich erschrocken zu ihm umdrehte.

»Was soll das?«

Doch Yasha beachtete sie gar nicht. Sein Blick richtete sich auf das hölzerne X, das in der Mitte des Raumes aufragte. Kälte ergriff seinen Körper, als hätte ihn jemand in Eiswasser getaucht.

Man hatte Tyresian an das Holzkonstrukt gebunden. Sein Kopf

hing schlaff herab. Unter der gräulichen Haut traten seine Adern hervor und die blonden Haare klebten verschwitzt an seiner Stirn. Schwarzes Blut sickerte aus mehreren Wunden, tropfte auf den Steinboden.

Yasha überkam Übelkeit.

Bitte, bitte sei am Leben.

»Ty?«

Tys Lider flatterten und er hob den Kopf. Ehe er in seine Augen sehen konnte, griff Schwindel mit kalten Fingern nach Yasha. Die Welt kippte und er schwankte.

»Nein!« Doch es war zu spät. Mit den Knien kam er hart auf dem Boden auf und die Geräusche der Gasse um ihn herum schwollen an. Das Klimpern von Münzen, drängende Verhandlungsgespräche und polternde Schritte dröhnten in seinen Ohren. Ein Wycca fluchte, als er dem auf dem Boden knienden Yasha ausweichen musste.

»Nein, nein, nein!« Er kam auf die Beine und sah sich um. Er musste zurück in das Zelt, zu Tyresian! Er konnte ihn nicht dort alleinlassen. Panisch glitt sein Blick über den Schwarzmarkt, doch nirgendwo entdeckte er das kleine schwarze Zelt, in dem er eben noch gewesen war. Auch verspererten ihm nun wieder Besucher den Weg, was ihn vermuten ließ, dass er sich eben an einem ganz anderen Ort befunden hatte.

Die Frage war nur, an was für einem.

Und wie fand er dorthin zurück, um Ty zu retten?



Talessin

Talessin hatte Schmerzen schon immer besser aushalten können, wenn *sie* diejenige war, die sie ertrug. Aber wenn jemand, den sie liebte, litt, und sie nichts dagegen tun konnte, war es, als würde

man ihre Seele langsam entzweireißen. In diesen Momenten wünschte sie sich, sie könnte einfach die Augen schließen und abhauen. Sich irgendwo verkriechen. Doch das war keine Option.

Unruhig strich sie Wren eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie hatte die letzten Tage hier verbracht, war nur gegangen, um im Palast nach dem Rechten zu sehen. Sie hatte den anderen gegenüber behauptet, Wren wäre krank und sie waren zu beschäftigt mit der Suche nach Tyresian, um die Lüge zu entlarven.

Wobei ... War es eine Lüge? Vielleicht.

Talessin konnte nicht genau sagen, was mit Wren los war. War es der Fluch, der ihn heimsuchte? Oder etwas anderes?

Etwas, das mit der Wandmalerei zu tun hatte, die sich unter den Straßen Avastones verbarg?

Dort hatte sie Wren gefunden, als er eine Art Anfall gehabt hatte. Er hatte nur ein einziges Mal die Augen geöffnet und gesagt: »Sie trägt den Tod in sich«. Seitdem schlief er, auch wenn sein Körper zwischenzeitlich von Krampfanfällen heimgesucht wurde. Während Talessin mit den Fingern über seine Stirn strich, stellte sie fest, dass seine Haut wieder einen normalen Farbton angenommen hatte. Vorsichtig flößte sie ihm etwas Wasser ein. Wenn er die Augen geschlossen hatte und sein Gesicht so entspannt war, erinnerte er sie an den fünfzehnjährigen Teenager von damals, der glaubte, das Gewicht der Welt allein auf seinen Schultern zu tragen.

Vielleicht war es gut, dass er schlief. So wusste er zumindest nicht, dass Ty noch immer spurlos verschwunden war. Das bedeutete jedoch, dass die Sternengasse ohne Führung war. Ein Zustand, den Talessin in ihrem Kampf um Kontrolle nicht ertragen konnte.

»Bin gleich zurück«, murmelte sie, obwohl sie wusste, dass Wren sie ohnehin nicht hören konnte. Sie zog die Decke bis an sein Kinn und stand auf, um sich ihre rosafarbene Jacke überzuziehen. Rae hatte sie einmal damit aufgezogen, dass sie aussähe, als hätte man einen Flamingo in die Mikrowelle gesteckt, um ihn

zum Platzen zu bringen. Aber Talessin bezweifelte a), dass ein Flamingo in der Mikrowelle platzte und b), dass sie wirklich so aussah.

Mit einem letzten Blick auf Wren straffte sie die Schultern und verließ das Zelt. Die eiskalte Nachluft, die ihr entgegenströmte, roch nach Schnee, aber noch waren keine Wolken zu sehen. Sie vergrub die Hände in den Jackentaschen und nickte den entgegenkommenden Händlern zu.

»*Guten Abend.*«

»*Talessin.*«

»*Gute Geschäfte.*«

Während sie die Begrüßungen erwiderte, ließ sie sich nicht anmerken, wie sehr diese gemurmelten Worte ihre Wangen zum Kribbeln brachten. Sie verkniff sich ein Grinsen und zog stattdessen eine rote Gummischnur aus ihrer Tasche, um davon abzubeißen.

Es war nicht selbstverständlich, dass die Händler ihr mit Respekt begegneten. Als sie am ersten Tag von Wrens Ohnmacht und Tys Verschwinden den Schwarzmarkt aufgesucht hatte, hatte man sie geflissentlich ignoriert.

Bis sie verkündet hatte, Wrens Führung für die Dauer seiner Abwesenheit zu übernehmen. Ab da wandelte sich die Ignoranz in Unglauben und schließlich in Wut.

»*Es gibt Gesetze,* hatte einer von ihnen, Maxillian, gesagt und war vorgetreten, wie um Talessin einzuschüchtern. »*Wenn du die Führung willst, musst du dafür töten.*«

»*Wenn du so nett darum bittest,* hatte Talessin erwidert und sich für einen Moment in ihre Schatten gehüllt, nur um im nächsten auf Maxillians Rücken zu springen und ihm eine Messerspitze zwischen die Schulterblätter zu drücken. Ihre Schatten hatten sich um ihre Hand gedrängt, begierig darauf, auszuschwärmen. »*Wenn ich zusteche,* hatte sie gesagt, »*werden meine Schatten in deinen Körper strömen und sich um dein Herz legen. Willst du wissen, was dann passiert?*«

Er hatte versucht, sie abzuschütteln, aber Talessin hatte die Spitze des Messers durch seine Haut gebohrt und er war erstarrt.

»Willst du?«, hatte sie mit mehr Nachdruck gefragt. Die Umstehenden waren verstummt.

»Nein.« Maxillians Stimme hatte erstickt geklungen.

»Dann schlage ich vor, dass du mich meine Arbeit machen lässt.« Sie war von seinem Rücken gesprungen und hatte in die Menge gesehen. »Der König der Sternengasse ist momentan verhindert«, hatte sie verkündet und die Hand mit dem Daumen gehoben, an dem Wrens Totenkopfring saß. »Er hat mir den hier zum Zeichen gegeben, dass ich ihn vertrete. Wenn jemand ein Problem damit hat, sollte er jetzt sprechen.«

Niemand hatte etwas erwidert. Sie kannte die Wirkung ihrer Schattenmagie auf andere. Schon damals, als die Wycca noch offener für andersartige Magie gewesen waren, hatte man sie gefürchtet. Sie verstanden nicht, dass sie ein Teil von ihr waren. Sie war damit geboren worden. Und jetzt würde sie dafür sorgen, dass ihr diese Macht half, Wrens geliebte Sternengasse zu schützen. Keiner von ihnen durfte von Wrens Schwäche erfahren. Aber wie lange würden die Händler sich hinhalten lassen?

Das hier ist nichts anderes als mit dem Blutrat, redete sie sich ein und schritt weiter durch die Gasse. Solange sie merken, dass du Wrens Interessen vertrittst, werden sie ruhig bleiben. Deshalb war es wichtig, Wrens Regeln durchzusetzen. Und dazu gehörte das Verbot von Magie, die durch menschliche Bestandteile betrieben wurde.

»Talessin!«, rief jemand. Sie drehte sich um und erblickte Maxilian, der ihr etwas zuwarf. Automatisch fing sie es auf. »Für dich«, sagte er und zwinkerte ihr zu. »Dieses Mal mit gemahlenen Ziegenknochen statt mit Pferdeblut.«

Sie besah das Amulett, das er ihr zugeworfen hatte. Es war ein Halbmond, der wie der wirkliche Mond am Himmel leuchtete, und Talessin wusste, dass es in wenigen Tagen den abnehmenden Mond widerspiegeln würde. Die Magie dahinter war recht einfach, aber schön anzusehen.

Lächelnd schloss Talessin die Hand um das Amulett. »Dann hat es funktioniert?«, fragte sie. Noch vor wenigen Tagen hatte Maxillian für den Zauber Pferdeblut verwendet, was dafür gesorgt hatte, dass das Amulett rötlich geleuchtet hatte.

»Ist ein absoluter Verkaufsschlager«, erwiderte er. Doch sein Grinsen verschwand, als eine Gruppe von fünf Menschen mit wachsamen Blick an ihnen vorbei ging. Maxillians Kiefer mahlte.

Talessin wartete ab, bis die Menschen verschwunden waren, dann warf sie dem Wycca einen warnenden Blick zu. »Du kennst das neue Gesetz«, erinnerte sie ihn, ehe sie ihren Weg fortsetzte – nicht, ohne noch einmal über die Schulter zu schauen. Maxillian beobachtete die Menschen weiterhin mürrisch, ebenso wie viele andere Händler.

Talessin ignorierte sie und überprüfte die anderen Stände, stellte sicher, dass niemand menschliches Blut oder gar Leichenteile verwendete. Doch wenigstens schienen die Händler sich an diese Regeln zu halten. Auch wenn es ihnen nicht in den Kram passte, dass es Menschen nun erlaubt war, den Schwarzmarkt zu betreten.

Talessin beendete ihre Runde und kehrte zurück in Wrens Zelt, wo sie ihre Jacke auf einen Sessel warf und sich neben Wren ans Sofa hockte, um seinen Puls zu fühlen. Das tat sie jedes Mal. Als sie das Pochen ruhig und beständig unter ihren Fingern entdeckte, stand sie auf und strich sich die Haare zurück, ehe sie noch eine Gummischnur aus der Jackentasche nahm und darauf herumkaute. Das konnte nicht ewig so weitergehen. Irgendwann würde sie ihren Freunden von Wrens Zustand erzählen müssen. Wenn nicht die Händler des Schwarzmarktes vorher eine Erklärung verlangten.

Talessin stopfte sich die restliche Gummischnur in den Mund und ging lustlos zum Schreibtisch, der ordentlicher war, als sie es von ihm gewohnt war. Doch da sein Umzug in Tys Zelt nicht lange zurücklag, hatte er noch keine Zeit gehabt, Unordnung zu stiften.

Eigentlich hatte sie nachsehen wollen, ob sich in den Ordern weitere Anweisungen für die Gasse fanden, aber eine von Wrens Zeichnungen fesselte ihre Aufmerksamkeit. Sie erkannte sie wieder: Es war die blutige Antiheldengeschichte, in der ein Junge seine Freundin rächte. Sie legte die losen Seiten beiseite und entdeckte darunter eine neue Zeichnung, die sie noch nicht kannte. Darauf war ein Sonnenaufgang über einer Siedlung zu sehen. Und je länger sie es betrachtete, desto offensichtlicher wurden die Ähnlichkeiten zwischen Wrens Zeichenstil und der Wandmalerei unter Avastone: Die gleichen auffälligen Farbtöne gepaart mit weichen Linien und harten Schatten.

Warum hatte Wren ihr verheimlicht, dass er das Kunstwerk unter der Erde geschaffen hatte? Als sie es entdeckt hatten, hatte er so überrascht gewirkt.

Wie konnte er Dinge wissen, die lange vor seiner Geburt geschehen waren? Und wie konnte es sein, dass er einen Teil der Zukunft vorausgeahnt hatte?

Ein leises Stöhnen ließ sie aufschrecken und sie wirbelte herum.

Wren blinzelte sie an.

»Du bist wach«, sagte sie, erleichtert, aber auch wütend darüber, dass er all das vor ihr verborgen hatte.

»Du bist hier«, erwiderte er, dann ließ er erschöpft den Kopf auf das Kissen sinken, auf dem Talessin ihn gebettet hatte.

Sorgsam legte sie das Papier zurück und ging zu ihm. »Wie fühlst du dich?«

Er rieb sich über die Stirn. »Wie damals, als ich Tyresians Weinvorrat entdeckt habe.« Mit verzogenem Gesicht setzte er sich auf.

»Vorsichtig«, sagte Talessin und streckte die Hände aus, nur um sie gleich wieder zurückzuziehen. »Trink erst mal was.« Sie reichte ihm ein Glas Wasser und er nippte daran.

»Was ist passiert?«, wollte er wissen und schmiegte den Kopf an die Sofalehne.

»Woran erinnerst du dich?«

Seine Stirn legte sich in Falten. »Wir waren im Palast. Ty, er ...« Seine Augen weiteten sich. »Habt ihr ihn gefunden?«

Sofort schüttelte Talessin den Kopf. »Es gibt keine Spur von ihm, tut mir leid.«

»Fuck.« Er biss sich auf die Lippe und stemmte die Hände aufs Sofa. »Wir müssen —«

Aber Talessin hielt ihn an der Schulter fest. »Nichts da«, sagte sie streng und drückte ihn zurück aufs Sofa. »In dem Zustand musst du gar nichts. Zumindest nicht, bevor du mir nicht gesagt hast, was da los war.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und trat einen Schritt nach hinten.

»Wovon redest du?«

»Ich habe dich bei der Wandmalerei gefunden, Wren«, sagte sie, und wieder schlich sich Verärgerung in ihre Stimme. »Du hattest einen Anfall, und wenn ich nicht da gewesen wäre ...« Ihre Kehle schnürte sich zu. »Niemand außer uns weiß davon. Du hättest tot sein können!«

»Moment«, sagte er und runzelte die Stirn. »Ich war in den Gängen unter der Stadt? Wieso?«

»Sag du es mir.«

Verwirrt schüttelte er den Kopf. »Ich ... Ich weiß nur noch, dass ich nach Hause wollte. Nach dem Rechten sehen. Und dann ...«

»Du hattest Farbe an den Händen.«

»Farbe?«

Genervt wandte sie sich ab und lief zum Schreibtisch. »Versch mich nicht, Wren. Sag mir nicht, dass es Zufall ist, dass die hier«, sie schnappte sich eine der Zeichnungen und drehte sich damit schwungvoll zu ihm um, »den Malereien da unten verdammt ähnlich sieht.«

Wrens Mund stand leicht offen, als er ihr das Papier aus der Hand nahm und es betrachtete. »Das habe ich nicht gezeichnet«, sagte er langsam und drehte das Blatt, als würde es auf dem Kopf stehen. »Oder, Moment ...« Dieses Mal sprang er so schnell auf, dass Talessin ihn nicht aufhalten konnte, und lief

zum Schreibtisch, wo er die Comicskizzen durchsuchte. Sie ging zu ihm und sah ihm über die Schulter, bis er ein einzelnes Blatt hervorzog und es neben die Zeichnung hielt, die Talessin ihm gegeben hatte.

Kritisch betrachtete er es, legte den Comic beiseite und strich mit dem Finger über die Bäume auf der anderen Zeichnung der Siedlung. »Das ist mein Stil«, sagte er verblüfft.

»Ach was.«

»Nein, du verstehst nicht.« Er hielt das Blatt mit der Siedlung hoch. »Ich erinnere mich nicht daran, das gezeichnet zu haben.«

»Hast du aber«, sagte Talessin trocken, noch immer von dieser unsichtbaren Wut ergriffen, die sie gepackt hatte, als sie Wren in den unterirdischen Tunneln gefunden hatte. »Und ich glaube, du bist auch für das Wandgemälde verantwortlich.«

Verblüfft starnte er sie an. »Daran könnte ich mich doch erinnern. Es ist riesig.«

»Ich weiß nicht, was hier vor sich geht«, sagte Talessin, »und irgendetwas stimmt eindeutig nicht. Aber ich weiß, wo und in welchem Zustand ich dich gefunden habe, Wren. Du hattest einen Anfall. Ich weiß nur nicht, ob es mit dem Fluch zusammenhängen könnte.« Dem Fluch, den *sie* erschaffen hatte. Wie viele würden noch darunter leiden müssen?

»Wenn dem so ist«, sagte Wren und umfasste ihr Handgelenk, »ist es allein meine Schuld. Ich habe Raes Blut getrunken.«

Talessin wollte widersprechen, aber sein Griff an ihrer Haut ließ sie verstummen. Seine Hand war warm und vertraut, und etwas in ihr wollte sich einfach an ihn lehnen und alles andere vergessen.

Doch das ging nicht. Zu viel stand auf dem Spiel, das sie geradebiegen musste. Also ließ sie ihre Hand sinken und trat zurück, sodass Wren sie loslassen musste. Seine Miene wurde hart.

»Wir sollten mit den anderen reden, jetzt, da du wach bist«, sagte sie, um den Moment zu verdrängen. »Und ihnen alles erzäh-

len. Sie müssen wissen ...« Aber sie kam nicht dazu, zu Ende zu sprechen. Ein Zittern ging durch ihren Körper, ausgelöst von dem leichten Schwanken der Erde unter sich. »Hast du das auch gespürt?«, fragte sie.

Wren nickte. »Was war das?«

Sie biss sich auf die Unterlippe. »Ich weiß es nicht. Ein Erdbeben?«

Er war nicht überzeugt. »Wir müssen wirklich dringend mit den anderen sprechen.« Dann rümpfte er die Nase. »Aber erst einmal: duschen.« Er sah sie an.

»Ich, äh ...« Sie schluckte. »Warte hier.«

Sofort färbten sich seine Wangen dunkel. »Ich meinte auch nicht, dass wir ... dass du ... Ich meinte, *ich* gehe duschen. Du kannst es dir bequem machen.« Sein Blick glitt durch das Zelt und blieb kurz an Talessins Jacke, der Schüssel mit Bonbons und dem Kissen und der Decke auf dem Sessel hängen.

Sie räusperte sich. »Ich wollte dich nicht allein lassen.« Die Worte lösten ein Brennen in ihrem Brustkorb aus und sie wusste, sie würde sie bereuen. Doch sie konnte sie nicht zurücknehmen. Manchmal musste die Wahrheit ausgesprochen werden.

Würde Wren zu viel hineininterpretieren? Sie wusste, dass er sie mochte. Vielleicht war er sogar verknallt in sie. Doch sie wäre niemals in der Lage, diese Gefühle zu erwideren. Möglicherweise sollte sie es ihm einfach sagen, damit er sie abhaken und sich ein neues Objekt der Begierde suchen konnte.

Aber sie war egoistisch genug, den Mund zu halten.

Ja, manche Wahrheiten mussten ausgesprochen werden. Andere vergrub sie so tief in sich, dass ihre verzweifelten Schreie nirgendwo Gehör fanden.

Wren biss sich auf die Lippe. »Lessie ...«

Die Hitze breitete sich von ihrem Brustkorb bis in ihren Magen aus. »Ich warte hier.«

Leise seufzte er. »Okay.«

Sie wartete, bis er verschwunden war, dann strich sie mit den

Fingern über die prickelnde Haut am Handgelenk, dort, wo er sie berührt hatte. Als sie an ihrer rechten Hand ankam, runzelte sie die Stirn.

Verwirrt hob sie ihre Finger vors Gesicht. Ihr Herz klopfte immer schneller, als ihr klar wurde, was sie dort sah.

Ihre Fingerspitzen waren von etwas Weißem bedeckt, als hätte sie in Wachs gefasst. Aber es war hart und kalt.

Wie Marmor.